Werk

Titel: Kleine Beiträge zur französischen Sprachgeschichte

Autor: Körting, G.

Ort: Berlin

Jahr: 1896

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345617002_0018|log29

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Kleine Beiträge zur französischen Sprachgeschichte.

I.

Das „neutrale“ *il*.

Dass das scheinbar neutrale *il* weder aus *illud* noch aus einem (neutralem) **illum* entstanden sein kann, ist selbstverständlich.[1]) Dass dieses *il* während der altfranzösischen Zeit nur sehr allmählig in Gebrauch gekommen ist, hat Horning in seiner vortrefflichen Abhandlung *Le pronom neutre il en langue d'oïl* (Böhmer's *Roman. Stud.* IV 229) durchaus überzeugend nachgewiesen. Wenn jedoch Horning die Annahme ausspricht, dass der neutrale Gebrauch von *il* sich aus der Verbindung *il est qui* (gleichbedeutend mit *il y a quelqu'un qui*) entwickelt habe, dass aber in dieser Verbindung *il* das Masculinum sei, so erscheint mir das wenig glaublich. Denn diese Annahme setzt voraus, dass in der genannten Verbindung das Masculinum *il* die deiktische Kraft des lateinischen *ille* besessen habe[2]), und das ist schon um desswillen unwahrscheinlich, weil auch die Verbindung *est qui* selbst erst vom 12. Jahrhundert ab das Pronomen *il* annimmt, *il est qui* also erst zu einer Zeit auftritt, in welcher *il* sich längst zum Pronomen der 3. Person abgeschwächt hatte. Innerhalb der französischen Sprachgeschichte erscheint *il* = **illi* überhaupt nur als personales, nie als demonstratives Pronomen.

[1]) *ĭllud* hätte **elt*, **eut* ergeben müssen (vgl. *apud* > *ot*); **illum* konnte nur zu **el* (oder *lo*, *le*) werden. Das Masc. *il* ist nicht = *ĭlle*, sondern = **ĭllī* (Analogiebildung zu *quī*), vgl. die Form des Artikels *li*. — Ueber auf *ĭllud*, bezw. **ĭllum* zurückgehende Neutralformen (*ol*, *el*) in altfranzösischen Mundarten vgl. G. Paris, *Romania* XXIII. 161.

[2]) Man vergegenwärtige sich das von Horning aus dem *Roman de Rou* (ed. Andresen I v. 3196) citierte Beispiel: *Ja entrerunt laenz s'il n'est ki les desdie*, so muss man erkennen, dass, wenn man überhaupt dem *il* eine Bedeutung zuschreiben will (was meines Erachtens falsch ist), man nur übersetzen darf: „(sie werden dort eindringen,) wenn der nicht da ist, welcher es ihnen wehre“, nicht aber: „wenn er nicht da ist etc.“ Das „er“ würde erstlich zu schwach sein, überdies aber auf ein (nicht vorhandenes) bestimmtes Subject hindeuten, während doch in *ki* ein unbestimmtes Subject bereits enthalten ist, ein bestimmtes aber durch den Zusammenhang der Rede ausgeschlossen wird.

Mir will es scheinen, als lasse sich das vermeintlich neutrale *il* anders und besser erklären, wie dies auch schon von Gröber in seiner Besprechung der Horning'schen Arbeit (*Ztschr. f. rom. Phil.* IV 463) angedeutet worden ist.

Bekanntlich war im Lateinischen die Hinzufügung der Personalpronomina zu den Formen des verbum finitum nicht erforderlich, da die Subjectsandeutung mittelst der Personalendungen genügte. Dieser Zustand dauerte im Urfranzösischen zunächst fort. Je mehr aber die Porsonalendungen lautlich verkümmerten — am frühesten und am schwersten wurde die 1. P. Sg., und besonders wieder im Praes. Ind., davon betroffen — und dadurch die Fähigkeit zur Subjectsandeutung, wenigstens teilweise, einbüssten, um so mehr wurde die Verbindung der Formen des verbum finitum mit dem Personalpronomen zur syntaktischen Notwendigkeit. Es wurde also mehr und mehr üblich, den in persönlichem Sinne fungierenden Formen der 3. P. Sg. je nach dem Geschlechte des Subjectes, auf welches hingedeutet werden sollte, entweder das männliche *il* oder das weibliche *elle* vor- oder (in der Frage und Inversion) nachzusetzen.[3]) Bei den unpersönlichen Verben war die Verwendung eines geschlechtigen Pronomens zur Subjectsandeutung an sich sinnlos, weil eben das Subject eines unpersönlichen Prädicats selbstverständlich nicht geschlechtig aufgefasst werden kann. Da nun aber ein Nominativ des neutraleu Pronomens der 3. Person nicht mehr vorhanden war, so konnte die Subjectsandeutung, wenn sie überhaupt vollzogen werden sollte, nur mittelst eines geschlechtigen Nominativs (*il* oder *elle*) erfolgen. Es musste demnach z. B. *pleut* (= *pluit*) entweder pronominallos bleiben oder aber sei es mit *il*, sei es mit *elle* verbunden werden. Pronominallos aber konnten die Impersonalia sich nicht wohl behaupten, nachdem bei den persönlichen Formen die Setzung des Pronomens mehr und mehr üblich, beziehentlich sogar nothwendig geworden war und nachdem die Impersonalia auch selbst (z. B. *a* aus *at*) ihre Personalendung und damit ihren subjectandeutenden Bestandtheil verloren hatten. Also blieb nur die Wahl zwischen *il* und *elle*. Dass die Sprache sich für das Masculinum entschied, kann nicht befremden. Ob freilich die masculinen Substantiva im Französischen den Femininen an Zahl beträchtlich oder auch nur überhaupt voranstehen und aus diesem Grunde zu grösserer analogischer Kraftwirkung befähigt sind, das mag zweifelhaft sein, muss wenigstens so lange dahingestellt bleiben, als eine statistische Untersuchung

[3]) Es kam hinzu, dass nach Verlust der Fragepartikeln die nicht eingeleitete Frage nur durch die Wortstellung gekennzeichnet werden konnte. Dies aber bedingte bei Sätzen, deren Subject nur angedeutet war, die Anwendung des Personalpronomens (*venitne?* = *vient-il?*). Vgl. Gröber a. a. O.

über das ziffernmässige Verhältnis der beiden Genera zu einander nicht geführt worden ist. Aber da Masculinum und Neutrum sich schon insofern nahe berührten, als *le* sowohl als Accusativ Sing. des männlichen Artikels wie auch als Accusativ des neutralen Personalpronomens fungierte, so wurde dadurch die Verbindung des masculinen *il* mit den Impersonalien nahe gelegt. Also sagte man *il pleut* und nicht *elle pleut*. Selbstverständlich aber ist von Anfang an die mittelst *il* vollzogene Subjektsandeutung nur eine rein formale (gleichsam eine praefixierte Personalendung) gewesen, und es kann schlechterdings nicht die Rede davon sein, dass durch *il* (z. B. in *il pleut*) ursprünglich etwa auf *Deus* oder irgend welches andere persönliche Subjekt hätte hingedeutet werden sollen. Das scheinbar neutrale *il* ist als solches ein reines Formenwort. Um desswillen ist sein Vorhandensein auch völlig gleichgültig für die Geschichte des Neutrums im Französischen.

Bekanntlich sind auch in der gegenwärtigen Sprache noch Impersonalia vorhanden, welche pronominallos gebraucht werden, z. B. *n'importe*, *d'où vient*, *soit.* u. a. m.). Die interessantesten derselben sind *peut* in *peut-être* und *n'a* (= *il n'y a*) in *naguère*, interessant als Beispiele für den nicht eben häufigen Fall, dass ein Satz als Adverbiale fungiert ohne als Satz empfunden zu werden (eingeschobenes *il est vrai* „zwar" wird immer noch als Satz gefühlt); *naguère* ist ausserdem interessant wegen der Beschränkung auf den Zeitbegriff, während es an sich doch auch der Beziehung auf den Raumbegriff und auf ein Zahlenverhältnis möglich war.

Das scheinbar neutrale *il* hatte übrigens und hat bei *être* noch jetzt einen Mitbewerber in dem wirklich neutralen *ço, ce* (= *ecce [h]o[c]*).[4]) Dass es vor diesem bevorzugt worden ist und dass man in Folge dessen sagt z. B. *il pleut* und nicht *ce pleut*,[5]) erklärt sich wohl aus zwei Gründen. Erstlich bewahrte *ce* seine deiktische Kraft und war dadurch zum Vollzuge einer einfachen Subjektsandeutung nicht recht

[4]) Gegenüber von *poruec* ∠ *pro hŏc* und *avuec* (*avec*), nach gewöhnlicher Annahme ∠ *ap[ud] hŏc*, muss *o* aus *hŏc* sehr auffällig scheinen, ebenso ist befremdlich *oïl* aus *hŏc* + **illi*, man müsste **oisil* erwarten (vgl. *oiseau*, *oisel* ∠ **av[i]cellus*). Möglich, dass *ço* und *o* sich aus Anlehnung an *lo* (= *illu[m]*) und an **co* (= quod), für welches letztere freilich sehr früh *qued* (nach *ed* = *et*) eintrat, erklären lassen. Misslich aber ist die Erklärung von *avuec* (jedenfalls ist *av-* nicht = *ap[u]d*, denn dann wäre **otuec* zu erwarten, sondern = *ap[ud]*, *ab*). [Dass *hoc ille* zu *oïl* statt zu **oisil* wurde, erkläre ich mir daraus, dass die beiden Kompositionselemente lange als solche empfunden worden sind. Zu beachten ist, dass neben *o il* auch *nen il* und *o je* gebräuchlich waren. D. B.]

[5]) Ehe *il pleut* aufkam, war *ço pluet* wohl die einzig mögliche Ausdrucksweise in Fällen, wo man sich mit der Subjektsandeutung durch die Personalendung nicht begnügen wollte oder konnte, so namentlich in der Frage.

geeignet. Und sodann stand ein *ce pleut* den persönlichen Verbindungen, wie z. B. *il veut*, *elle veut*, ungleichartig gegenüber. Es musste demnach durch das im Französischen so wirksame Streben nach Gleichförmigkeit das Aufkommen von *il pleut* begünstigt werden.

II.

Der historische Infinitiv.

Mehrfach und in sehr verschiedenartiger Weise ist der Versuch gemacht worden, den historischen Infinitiv, der im Altfranzösischen ebenso selten wie im Neufranzösischen häufig ist[6]), in seiner Entstehung und Funktion zu erklären.[7]) Ich will die bisher aufgestellten Annahmen hier weder wiederholen noch beurtheilen, sondern mich mit einer kurzen Angabe der Auffassung begnügen, welche ich mir über die Sache gebildet habe.

Die Personalendungen (des lateinischen und des französischen) Verbums erfüllen bekanntlich die Funktion der Andeutung des zu einem Prädikate gehörigen Subjektsbegriffes. Diese Hindeutung ist notwendig, weil, wenn innerhalb des betreffenden Satzes ein substantivisches Subjekt nicht vorhanden ist, bei einem personalendungslosen Prädikate nicht erkannt werden könnte, ob sich dasselbe auf die 1te, 2te oder 3te Person bezieht. Daher werden ja auch im Französischen, seitdem die Personalendungen seines Verbums mehr oder weniger lautlich geschwunden sind, die Formen des verbum finitum mit den Personalpronominibus verbunden (vgl. die voranstehende Bemerkung über das scheinbar neutrale *il*).

Unnötig dagegen und folglich entbehrlich ist die Personalendung des Prädikates bei substantivischem Subjekte (z. B. *pater venit*),[8]) da ja in diesem Falle das Subjekt ausgesagt wird, und also eine Andeutung desselben etwas völlig überflüssiges ist. Aus diesem Grunde eben wird in solchem Falle dem Prädikate im Französischen das Personalpronomen nicht hinzugefügt (ausgenommen in der Frage und bei der Inversion).

Die Anwendung der Personalendungen bei Vorhandensein eines substantivischen Subjekts ist also ein Luxus. Demnach ist es in solchem Falle logisch durchaus statthaft, dass statt einer Form des verbum finitum eine solche des verbum infinitum — ein Infinitiv

---

[6]) Viel häufiger nämlich, als man nach den Angaben in den meisten der gewöhnlichen Grammatiken vermuthen sollte.

[7]) Vgl. *Marcou*, Der historische Inf. im Frz., Berlin 1888 Diss.; *G. Paris*, Romania XVIII (1889) 204; *Engländer*, Der Imperativ im Altfrz., Breslau 1889 Diss.; *Schulze* Ztschr. f. rom. Phil. XV 504; *Kalepky*, Ztschr. f. rom. Phil. XVII 285. Weitere Litteraturangaben sehe man im Eingange von Marcou's Diss.

[8]) Selbstverständlich liegt substantivisches Subjekt auch dann vor, wenn das Subjektssubstantiv durch ein Pronomen vertreten wird.

oder ein Particip[9]) — als Prädikat fungiert. In Sonderheit muss der Infinitiv (Präs.) zu solcher Verwendung als geeignet erscheinen, da er unter allen Formen des verbum infinitum in vollkommenster Weise die Handlung schlechthin ohne Bezugnahme auf die handelnde Person zum Ausdruck bringt und da in ihm auch die Tempusandeutung sich nahezu verflüchtigt hat. Rein theoretisch genommen, würde bei substantivischem Subjekt sogar der Verbalstamm, ja die Wurzel der Prädikatsfunktion fähig sein, und bekanntlich giebt es Sprachen, in denen diese Fähigkeit praktisch ausgenutzt wird.

Aber Gewohnheit ist auch eine Macht: ist in einer Sprache einmal die Anwendung der mit Personalendung versehenen Formen üblich geworden, so behauptet sich dieser Gebrauch dauernd, so lange als die Personalendungen sich lautlich zu behaupten vermögen. Allerdings aber kann die Entbehrlichkeit der Personalendungen bei substantivischem Subjekte und ihre Ersetzbarkeit durch ein pronominales Subjekt dazu beitragen, den lautlichen Schwund der Personalendungen zu erleichtern und zu beschleunigen.

Ziehen wir aus dem Gesagten die Nutzanwendung auf das Französische, so werden wir einerseits begreifen, dass da, wo die Personalendung (bezw. das an Stelle derselben getretene Personalpronomen) entbehrlich und die Hervorhebung der Tempusbeziehung nicht erforderlich ist, der Infinitiv als Prädikat fungieren kann; andrerseits werden wir auch verstehen, dass die von Alters her an die Anwendung der Personalendungen (bezw. der diese vertretenden Personalpronomina) gewöhnte Sprache von dieser Möglichkeit keinen allzu häufigen und jedenfalls nur bedingten Gebrauch macht. Die gleiche Beobachtung lässt sich ja auch bezüglich des Lateins anstellen.

Die Bedingtheit der Anwendung des Infinitivs (statt des verbum finitum) ist darin enthalten, dass sie (im Lat. sowohl wie im Französ.) nur in lebhafter Erzählung statthat. Eben deswegen wird der so gebrauchte Infinitiv mit Recht als „historischer" Infinitiv bezeichnet.

Die Annahme, dass das Französische den historischen Infinitiv einfach aus dem Lateinischen ererbt habe, ist schlechtweg unzulässig. Unmöglich gemacht wird sie durch die Thatsache, dass der historische Infinitiv sich im Französischen überhaupt erst vom 13. Jahrhundert ab nachweisen lässt und noch dazu, was das 13. Jahrhundert selbst anbetrifft, nur in zwei ganz vereinzelten Beispielen (vgl. Marcou *a. a. O.*).

Der historische Infinitiv des Französischen ist also eigenste Schöpfung des französischen Sprachgeistes.

Mit Abweisung jeder Ellipsentheorie und ebenso jeder tief-

[9]) Participien fungieren bekanntlich als Prädikat in den sogenannten absoluten Konstruktionen.

sinnigen sprachphilosophischen Deutung erblicke ich in dem Aufkommen des historischen Infinitivs lediglich ein Symptom der in der Uebergangsperiode vom Mittelalter zur Neuzeit (und dann noch weiterhin) sich vollziehenden Steigerung der Raschheit des Denkens und der Lebhaftigkeit der Rede.

Breite Behaglichkeit ist eins der Hauptmerkmale des altfranzösischen Styls, durch das Streben nach knappem, klarem und lebhaftem Ausdruck wird die neufranzösische Rede gekennzeichnet.[10]) Daher die Lockerheit des altfranzösischen und die Straffheit des neufranzösischen Periodenbaues.

Nur der neufranzösischen Rede konnte es genehm sein, eine Ausdrucksweise häufiger zu brauchen, welche, wie der historische Infinitiv, das Subjekt und das Prädikat ohne äussere (in der Personalendung enthaltene) Verbindung neben einander stellt und im Prädikate lediglich die Handlung hervorhebt, so dass auch die temporale (präteritale) Beziehung derselben nur aus dem Zusammenhange der Aussage erkannt werden kann.

Die Infinitivform, da gebraucht, wo nach der sonstigen Gewohnheit der Sprache das verbum finitum zu stehen hat, verleiht dem im Prädicate enthaltenen Theile der Satzaussage die denkbar grösste Energie, gleichsam drastische Kraft: indem der Redende darauf verzichtet, dem Prädicate die übliche Form des verbum finitum zu geben, bekundet er damit, dass es ihm lediglich auf den Ausdruck der betreffenden Handlung ankommt, dass die personale und temporale Determinierung dieser Handlung ihm gleichgültig ist, und zwar deshalb ihm gleichgültig ist, weil er in starkem Affecte redet und ihm in Folge dessen nur die auszusprechenden Begriffe selbst, nicht aber deren nähere Bestimmungen, als bedeutsam erscheinen.

Wer in Erregung oder — was auf dasselbe hinauskommt — in Eile schreibt, dem geschieht es wohl, dass er nur den Anfangsbuchstaben der Worte die übliche volle Form giebt, die Schlussbuchstaben dagegen in einem Strich oder einem Schnörkel gleichsam zusammenfasst, darauf vertrauend, dass der Leser den Strich oder Schnörkel schon zu deuten wissen werde. In ganz entsprechender Weise neigt, wer in erregter Stimmung redet, dazu, seine Rede zu kürzen, nur das zum Ausdruck zu bringen, was ihm als wichtig und unerlässlich erscheint, dagegen das unausgedrückt zulassen, was er für entbehrlich erachtet. Als entbehrlich aber kann nach dem

[10]) Dieser Gegensatz ist begründet in dem Wandel des gesammten geistigen Wesens, welcher bezüglich des Altfranzosentums und des Neufranzosentums so scharf hervortritt. Der Altfranzose war Gemütsmensch, der Neufranzose ist Verstandesmensch (freilich sind beide Bezeichnungen nur in dem bedingten Sinne zu verstehen, in welchem allein sie vernünftigerweise verstanden werden dürfen).

oben Gesagten sehr wohl die Personalendung des Prädicates gelten, ebenso der Tempuscharacter desselben, falls die Tempusbeziehung aus dem Zusammenhange der Rede sich ergiebt oder aber, was auch geschehen kann, gar nicht erfordert wird.[11]) Voraussetzung für die Anwendbarkeit einer derartigen Ausdrucksweise ist, dass der Redende auch bei seinem Zuhörer (Leser) eine der seinigen ähnliche Erregung als vorhanden annehmen darf, vermöge deren dieser befähigt wird, die gesteigerte Energie, welche der Aussage durch die Infinitivform des Prädicats verliehen wird, herauszufühlen und auf ein eigenes Empfinden wirken zu lassen. Daraus wird verständlich, dass in einer lebhaften, in kurzen Sätzen sich bewegenden, dramatisch zugespitzten Erzählung häufig nur das letzte Prädicat die Infinitivform erhält: es wird dadurch gekennzeichnet, dass die Erzählung auf ihrem Höhepunkte angelangt ist und nun nicht weiter gesteigert werden kann. Der historische Infinitiv ist in solchem Falle gleichsam der letzte Trumpf, den der Redende, der sich selbst in immer grössere Erregung hineingesprochen hat, ausspielt, um den Zuhörern so recht zum Bewusstsein zu bringen, welch' dramatischen, interessanten Verlauf die erzählte Begebenheit hatte. Es möge dies an einem Beispiele verdeutlicht werden, das ich Labiche's (und Martin's) *Voyage de M. Perrichon* (Acte II. Sc. 1) entnehme.

Die jungen Herren Daniel und Armand, beide in Henriette Perrichon verliebt, sind der eine Schweizerreise unternehmenden Familie Perrichon nachgereist und haben es selbstverständlich einzurichten gewusst, dass sie immer, wie zufällig, in demselben Gasthofe, wie die Perrichons, abstiegen. Sie erfreuen sich der gelungenen List, indem sie in vertraulichem Gespräche die Einzelheiten der Reise einander in die Erinnerung zurückrufen:

Armand. *A Lyon, nous descendons au même hôtel* . . . .

Daniel. *Et le papa, en nous retrouvant, s'écrie: Ah! quel heureux hasard!* . . .

Armand. *A Genève, même rencontre* . . . . *imprévue* . . .

---

[11]) Das Letztere ist z. B. der Fall bei dem Ausdruck des Befehles, da die Zeitsphäre, auf welche ein solcher sich bezieht, selbstverständlich immer nur die Zukunft (und zwar vorwiegend die unmittelbar bevorstehende Zukunft) sein kann. Daraus erklärt sich die Möglichkeit, das Particip Praeteriti imperativisch zu brauchen („aufgestanden!", „eingeschrieben!" u. dgl.) Dem Redenden kommt es nur darauf an, den Zustand zu bezeichnen, in welchem er das (verschwiegene) Subject versetzt zu sehen wünscht, und eben daher giebt er dem Prädicate die Form des passivischen Particips, wobei er dies Particip aber nur in der Function des eine Zuständlichkeit bezeichnenden Adjectivs auffasst, unbekümmert um die Tempusbeziehung desselben.

Daniel. *A Chamouny, même situation; et le Perrichon de s'écrier toujours: Ah! quel heureux hasard!*

Wir haben hier also drei Prädicate: *descendons, s'écrie* und *s'écrier.* Die beiden ersten haben die Form des verbum finitum (und zwar, was zu beachten ist, des Präsens historicum), nur das letzte ist infinitivisch, eben weil in ihm die Pointe der Erzählung enthalten ist: Perrichon ist so dumm, dass er sogar noch in Chamouny das Wiederzusammentreffen mit Armand und Daniel einem glücklichen Zufalle zuschreibt, — das ist der Gipfelpunkt von Perrichon's Dummheit, und drastischer kann er dieselbe gar nicht bekunden, als durch das *s'écrier toujours.*

Man mustere die von Marcou gesammelten Beispiele des historischen Infinitivs, so wird man finden, dass sehr häufig der Infinitiv letztes Prädikat einer Satzreihe ist und durch *et* mit den vorausgehenden Prädikaten, welche verba finita sind, verbunden wird. Eben darauf stützt sich meine Anschauung von der psychologischen Begründung des historischen Infinitivs.

Eine andere häufige Begleiterscheinung des historischen Infinitivs besteht darin, dass ihm das Adverb *aussitôt* beigefügt ist (so in dem immer und immer wieder citierten Beispiele aus Lafontaine: *grenouilles de sauter aussitôt* etc.). In diesem Falle weist das Adverb darauf hin, dass die berichtete Handlung unmittelbar nach einer anderen eintrat (der Hase erschien, und sofort sprangen die erschreckten Frösche in das Wasser), es wird also dadurch eine temporale Andeutung mittelst der Verbalform unnötig gemacht, sodass der Redende folglich die Handlung schlechthin hervorheben und dadurch seinem Berichte energischere Form geben kann. Diese Möglichkeit wird der Redende benutzen, wenn der Affect, in welchem er spricht, ihm eine tunlichst kraftvolle Hervorhebung des Prädicatsbegriffes als wünschenswert erscheinen lässt. —

Die übliche Verbindung des historischen Infinitivs mit der Präposition *de* entbehrt offenbar eines begrifflichen Zweckes, sondern ist als ein rein formaler Vorgang aufzufassen. Es wird dies schon durch die Thatsache glaubhaft gemacht, dass im älteren Neufranzösisch der historische Infinitiv sich auch einerseits präpositionslos, andrerseits mit *à* verbunden findet, beides allerdings nur selten (man sehe die Beispiele bei Marcou). Die Anwendung von *de* beim historischen Infinitiv beruht (wie schon Diez vermutete) auf syntaktischer Analogiebildung: der präpositionslose Infinitiv erscheint im Französischen nur verhältnismässig selten, der mit *à* verbundene ist häufiger, am gewöhnlichsten aber tritt — aus ganz bestimmtem, aber nicht hier zu erörterndem Grunde — der Infinitiv in der Verbindung mit *de* auf. Um deswillen wird dem Infinitiv analogisch ein *de* oft auch da hinzugefügt, wo logisch jede Berechtigung dazu fehlt. Man denke

an die Redewendung *c'est . . . que de* + Infinitiv (z. B. *c'est donner que de faire un pareil marché* u. dgl.) und überhaupt an die Verbindung des Subjektsinfinitivs mit *de*.

III.

Car.

Das aus lateinischem *quārē* entstandene *car*[12]) wird im Altfranzösischen in vierfacher Funktion gebraucht, nämlich:

1. Als Fragepartikel in der Bedeutung „warum?" (z. B Alexiuslied 84d *quer[n']amperneies en ta poure herberge?* 88c *e de ta medra quer[n']aueies mercit?*)

2. Als verstärkende Partikel beim Imperativ und beim optativisch gebrauchten Conjunctiv (z. B. Alexiuslied 44b *quar me herberge[s] pur deu an tue maison!* — 46a *E deus dist il quer ousse un sergant).* Uebersetzen lässt sich das so gebrauchte *car* etwa mit „doch".

3. Als Causalpartikel in der Bedeutung „denn" (z. B. Alexiuslied 99b *iamais ledece naurai quar ne pot estra* — 101d *(anostros est il goie) quar par cestui aurum boen adiutorie.* In dieser Funktion ist *car* der Ersatz für das geschwundene lateinische *nam.*[13])

4. An Stelle von *que* zur Einleitung von Nebensätzen (Objektssätzen, Folgesätzen etc.), auch an Stelle des Relativums (z. B. Joinville § 630 *li vens leva . . . si fors et si orribles, car il nous batoit à force sus l'ille de Cypre* — Baudouin de Sebourg IV 540 *or oiés l'aventure car il li avenra.* Ebenda XXII 1063 *de la pais car il font n'en donroie I. bouton).* Vgl. über diesen (besonders im Baudouin de Sebourg häufigen) Gebrauch G. Paris, *Romania* III 406 und VI 131; Tobler, *Kuhn's Ztschr. f. vgl. Sprachf.* XXIII 416; Jeanjaquet, *Recherches sur l'origine de la conjonction que.* Zürich 1894 (Diss.), S. 83 ff.

Zu 1. Die Verwendung von *car* als Fragepartikel bedarf keiner Erklärung, da sie nur die Fortsetzung des lateinischen Gebrauches ist. Fragen kann man aber, weshalb *car* in dieser Funktion so frühzeitig aufgegeben worden und durch *pourquoi* ersetzt worden

---

[12]) Lautregelmässig konnte satzbetontes *quār[ē]* nur *quer* ergeben (vgl. *mar[e]* > *mer*), *amār[e]* > *aimer* etc.); *quer* findet sich auch wirklich in den ältesten Denkmälern (s. Stengel's *Wörterbuch*). In satzunbetonter Stellung dagegen konnte *car* sich ebenso behaupten, wie *mal[e]* für *mel*, man vgl. überdies die Präp. *par* aus *per*. Uebrigens scheint *car* immer, trotz seines verhältnissmässig häufigen Gebrauches, ein halbgelehrtes Wort gewesen zu sein. Ueber *car* vgl. W. Förster zu Ille et Galeron v. 457.

[13]) Man kann sich fragen, warum *nam* verloren gegangen sei. Ein zwingender lautlicher Grund lag nicht vor (vgl. *iam* > *ja*, *quam* > *que*, *fam[em]* > *faim*, *rem* > *rien*). Die Ursache scheint darin gesucht werden zu müssen, dass die Sprache darnach strebte, die Satzverbindung auf einheitliche Weise durch Partikeln pronominalen (namentlich relativen) Ursprunges herzustellen, und folglich alle anderen Partikeln, darunter eben auch *nam*, aufgab.

sei. Man wird darauf eine zweifache Antwort geben dürfen. Erstlich, dass die Sprache bestrebt war, die Mehrdeutigkeit von *car* tunlichst zu beschränken. Zweitens, dass, als der Zusammenhang von *car* mit dem Interrogativum (*qui*, *que*, *quei*) nicht mehr empfunden wurde, es als ungeeignet zu interrogativer Verwendung erschien. Hinzufügen kann man noch, dass das demonstrative *por* (*par*) *ce* ein (relatives und) interrogatives Correlat *por quoi* erheischte.

Zu 2). Die Hinzufügung von *car* zum Imperative erklärt sich aus der ursprünglich conclusiven Bedeutung („aus diesem Grunde", „deshalb") der Partikel. Jeder Befehl ist in einer bestimmten Sachlage begründet, wird aus einem bestimmten Beweggrunde erteilt, welcher letztere oft ausdrücklich angegeben, oft aber auch als bekannt vorausgesetzt und folglich verschwiegen wird. Wenn aber der Beweggrund nicht zum Ausdrucke gelangt, so kann doch durch eine folgernde Partikel auf ihn hingedeutet und dadurch der logische Zusammenhang des Befehls mit dem Gedankengange, welchem er entsprungen ist, hervorgehoben werden. Und dies eben geschieht durch den Hinzutritt von *car* zum Imperativ. Selbstverständlich kann *car* aber auch auf einen ausgesprochenen Beweggrund zurückdeuten. So heisst es im Rolandlied (O) 1049 ff.:

Dist Oliviers: „*Paien unt grant esforz,*
De nos Franceis m'i semblet aveir mult poi,
Cumpainz Rollanz, kar sunez vostre corn.

Also: „die Heiden sind übermächtig, der Franken Anzahl ist nur klein, deshalb, Freund Roland, blaset Euer Horn."

Roland weigert sich, dem Rate zu folgen, u. Olivier muss daher noch einmal ihn mahnen (1059): „*Cumpainz Rollanz, l'olifant kar sunez*". Die Begründung der Mahnung wird nicht wiederholt, aber durch *kar* darauf nachdrücklich Bezug genommen.

Ganz ebenso erklärt sich das dem optativischen Conjunctive hinzugefügte *car:* es deutet in gleicher Weise hin auf die Sachlage, in welcher der Wunsch begründet ist. Nehmen wir das oben aus dem Alexiusliede angeführte Beispiel (46a: *E deus dist il quer ousse un sergant*), so ist die Sachlage folgende: Euphemian hat dem Bettler (Alexius), der ihn um Hülfe anflehte, zugesagt, dass er ihm alles Nötige zu teil werden lassen wolle. Um dies Versprechen erfüllen zu können, muss es Euphemian als wünschenswert erscheinen, dass ein besonderer Diener die Pflege des armen und elenden Mannes übernehme, und so ruft er aus: „(damit mein Schützling gut versorgt werde,) deshalb möchte ich einen Diener haben, der ihn hüten soll etc."

Da *car* eben nur bei dem Imperative und Optative als conclusive Partikel gebraucht wurde, sonst aber frühzeitig *donc* in diese Function eingetreten war, so ist es begreiflich, dass *car* aus

der einzigen ihm noch verbliebenen conclusiven Gebrauchsweise endlich durch *donc* verdrängt wurde. Es wäre ja seltsam gewesen, wenn sich das conclusive *car* auf die Dauer neben dem weit gebräuchlicheren conclusiven *donc* erhalten hätte. Sachlich wurde durch den Sieg des *donc* über *car* nichts geändert, da *donc* ebenso, wie *car,* den Befehl oder den Wunsch als die aus einer bestimmten Sachlage sich ergebende Folge darstellt.

Zu 3). Höchst befremdlich ist die Verwendung von *car* als Causalpartikel in der Bedeutung „denn", denn seiner etymologischen Beschaffenheit nach war *car* zu solcher Function ganz ungeeignet: es hätte, sollte man meinen, nur als conclusive Partikel („deshalb", „folglich") gebraucht werden sollen. Eine voll befriedigende Erklärung der in der That sehr auffälligen Erscheinung ist noch nicht gegeben worden. Mätzner (*Syntax* II, 81) vermutete, dass *car* zunächst zur Einleitung causaler Nebensätze gebraucht worden sei, also die Bedeutung von „weil (*quod, quia)*" gehabt habe. Das ist an sich nicht nur höchst wahrscheinlich, sondern — wie weiter unten noch zu bemerken sein wird — sogar gewiss und nachweisbar. Gleichwohl ist es nicht recht glaublich, dass der coordinierende Gebrauch von *car* („denn") lediglich aus dem subordinierenden Gebrauche („weil") sich entwickelt habe, weil man dann erwarten müsste, dass auch der letztere im Altfranzösischen in weiterem Umfange sich erhalten hätte, wie dies im Provenzalischen wirklich der Fall ist. Gerade im ältesten Französisch bedeutet *car* niemals „weil".

Wehrmann (*Roman. Stud.* V, 436) vermutet, dass das causale *car* ursprünglich Fragepartikel („warum?") gewesen sei, mittelst deren man nach dem Grunde der in dem vor *car* (= *quare?*) stehenden Satze berichteten Thatsache gefragt habe, so dass dann der nachfolgende Satz die Antwort darstelle. Es wäre dann eine Periode, wie die im Alexiusliede 99b: *iamais ledece naurai quar ne pot estra* lateinisch wiederzugeben mit: *laetitiam numquam habebo. Quare? non potest esse* („Freude werde ich nimmermehr haben. Warum? Es ist eben nicht möglich."). Derartige Satzgefüge würden demnach Selbstgespräche sein, deren häufige Anwendung zu dem Schlusse berechtigen könnte, dass die Menschen, welche sich in so dramatischer Weise auszudrücken pflegten, eine sehr lebhafte und erregte Sinnesart besessen haben müssten.

Wehrmann's Vermutung ist sicherlich geistvoll und ansprechend, annehmbar aber ist sie gewiss nicht. Schon deshalb nicht, weil, wie Wehrmann selbst bemerkt, im Lateinischen keine Spur einer so eigenartigen Redeweise sich findet. Auch erscheint eine derartig gegliederte Ausdrucksart als zu künstlich für eine Volkssprache, für einen *sermo cottidianus.* Dass sie gelegentlich an-

gewandt worden sei, wäre denkbar,[14]) kaum denkbar aber ist ihr stehender Gebrauch.

Ich erkläre mir die Entwickelung des conclusiven *quare* zu causalem *car* in folgender Weise.

Das Verhältnis eines Hauptsatzes zu einem anderen lässt sich häufig ebensowohl als ein causales wie als ein conclusives auffassen, ohne dass sich daraus eine wesentliche Verschiebung des Sinnes ergäbe. Nehmen wir z. B. die Eingangsverse des Alexiusliedes:

bons fut lisecles al tens ancienur
quer feit iert e iustise & amur etc.,

so liegt es gewiss am nächsten, den zweiten (mit *quer* eingeleiteten) Satz als einen Causalsatz zu betrachten und demgemäss zu übersetzen: „Gut war die Welt zur Zeit der Alten, denn da gab es noch Treue und Gerechtigkeit und Liebe". Aber es lässt sich dem *quer* auch sehr wohl die Bedeutung „deshalb" beilegen und übersetzen: „Gut war die Welt zur Zeit der Alten: deshalb (nämlich, weil eben die Welt noch gut war) gab es damals noch Treue etc." Es soll nun nicht bestritten werden, dass aller Wahrscheinlichkeit nach der Dichter selbst das *quer* in causalem Sinne habe brauchen wollen. Nur darauf kam es an zu zeigen, dass ein mit *quer* eingeleiteter Satz doppeldeutig sein kann.

Selbstverständlich ist solche Doppeldeutigkeit eines Satzes das Ergebnis eines mangelhaften Denkens, welches zwischen Ursache und Folge nicht scharf genug unterscheidet. Aber gerade einer Volkssprache dürfen wir es am ehesten zutrauen, dass sie einer Ungenauigkeit des Denkens sich schuldig machte.

Ich nehme also an, die Verschiebung des conclusiven *quare* zu causalem *car* sei dadurch veranlasst worden, dass die Vorstellung der Folge und die des Grundes sich mit einander verquickten oder doch nicht genügend auseinander gehalten wurden. Wenn das geschah, so wurde dadurch das ursprünglich conclusive *quare* auch zu causaler Function befähigt. Dass es aber schliesslich auf diese letztere beschränkt wurde, erklärt sich wohl aus dem allmähligen Uebertritt des ursprünglich temporalen *donec* (= *donc*) in conclusive Bedeutung.

Der ganze Vorgang ist vielleicht noch durch folgenden Umstand begünstigt worden.

---

[14]) In der altfranzischen Dichtung findet sich die Verbindung von Frage und Antwort häufig, z. B. Rolandslied 1404 f.:

Carles li Magnes en pluret, si's dementet.
De ço cui calt? n'en avrunt sucurance.

Aber das ist eben dichterischer, auf rednerische Wirkung berechneter Sprachgebrauch.

Nach gewissen Verben des Affectes (z. B. *mirari*, *indignari*) kann statt eines causalen Nebensatzes ungefähr gleichwertig ein indirecter Fragesatz eintreten (z. B. deutsch: „ich wundere mich, dass er nicht kommt" und „ich wundere mich, warum er nicht kommt"). Diese Construction ist im späteren Latein recht üblich, und die betr. Fragesätze werden mit *cur* oder *quare* eingeleitet (vgl. Schmalz, *Lat. Syntax* § 215). Dadurch aber wurde *quare* in die Function einer causalen Conjunction hinübergeführt. Dies wiederum musste den Uebergang des einen Hauptsatz einleitenden *quare* zu causaler Bedeutung erleichtern.

Mir will es scheinen. als ob *car* in der Function von „denn" im Altfranzösischen viel häufiger gebraucht werde, als im Neufranzösischen. Es wäre mir interessant zu wissen, ob Andere den gleichen Eindruck gewonnen haben. Sollte meine Beobachtung richtig sein, so würde ich mir die Sache daraus erklären, dass das Altfranzösische überhaupt die parataktische Satzverbindung häufiger anwendet als das Neufranzösische.

Zu 4. Der Gebrauch von *car* an Stelle der Conjunction *que* und des Relativs *que* ist auf gewisse altfranzösische Schriftwerke beschränkt. Wir haben in ihm also einen Idiotismus zu erblicken, der vielleicht mundartlich begründet, vielleicht aber auch rein individuelle Angewöhnung der betr. Schriftsteller war, freilich ist das letztere durchaus unwahrscheinlich. Die Sache selbst dürfte sich folgendermassen erklären lassen. Indem nach Verben des Affectes statt der mit *quod* (oder *quia*) eingeleiteten Causalsätze mit *quare* (= *car*) eingeleitete indirekte Fragesätze traten, rückte in diesem Falle *quare* (*car*) an Stelle von *quod* (= *que*) ein und wurde, da die interrogative Beschaffenheit derartiger Sätze allgemach dem Bewusstsein entschwand, als blos satzverbindende Conjunction empfunden. Damit aber war die Möglichkeit gegeben, *quare* = *car* überhaupt an Stelle der Conjunction *que* und, weil diese lautlich mit dem Relativ *que* zusammenfiel, auch an Stelle dieses letzteren zu brauchen. Wie nun im Provenzalischen diese Anwendung von *car* (statt der Conjunktion *que*) ganz üblich ist, namentlich nach Ausdrücken des Affektes (vgl. Diez, Gr. III[3] 337), so scheint sie mundartlich auch im Altfranzösischen beliebt gewesen zu sein, wobei Rücksicht auf die Vermeidung des Hiatus, möglicherweise auch sprachliche Modeliebhaberei mitgewirkt haben können. Jedenfalls wird man dieses *car* auf kein anderes Grundwort, als eben auf *quare*, zurückführen, also auch das *r* nicht für einen euphonischen Zusatz erachten dürfen (vgl. Jeanjaquet *a. a. O.* p. 85).

Joinville gebraucht *car* häufig anscheinend als Correlat zu *teix* (d. i. *tel*) und *si* zur Einleitung von Folgesätzen, z. B. § 487: *la maniere de lour vivre estoit teix, car il ne mangeoient de pain.* Es will mir

scheinen, als sei in diesen Fällen ein Anakoluth anzunehmen und der mit *car* eingeleitete Satz als Causalsatz aufzufassen, durch welchen die vorangehende Aussage begründet werden soll. Genauer noch wäre vielleicht von einer Kreuzung oder Mischung zweier Constructionen zu sprechen: der Schriftsteller brauchte im ersten Satze *teix* oder *si* und hätte demgemäss nun einen mit *que* beginnenden Consecutivsatz folgen lassen sollen, wendet aber statt dessen einen Causalsatz an, als ob er statt *teix* oder *si* etwa *très* gesagt hätte. Es würden sich also z. B. in der Periode (§ 630): *li venz . . . leva si forz e si orribles, car il nous batoit à force sus l'ille de Cypre* die beiden Constructionen gemischt haben: „der Wind erhob sich so gewaltig, dass er etc." und „der Wind erhob sich sehr gewaltig, denn er etc."

IV.

Donc.[15])

Die lautliche Entwickelung von *donc* dürfte, seitdem Zimmermann sie zweimal eingehend behandelt hat (siehe unten die Anmerkung), genügend klar gelegt worden sein. Ihr Verlauf war, so scheint es, folgender. Auszugehen ist von einer altlateinischen — (ausser im Latein auch im Keltischen und im Slavischen nachweisbaren, im letzteren übrigens noch jetzt lebendigen) — Präposition *do* „zu, bis"[16]). Diese wurde mit dem adverbialem Suffix *-ne* [17]) und das so entstandene *done* wieder mit dem Suffix *-que* verbunden, so dass also *doneque* (vgl. *at-que*, *abs-que*, *ne-que* u. a.), mit Wandel des nachtonigen *e* zu *i* (vgl. *unde-que* > *undique*) *donique* sich ergab; *doneque* wurde zu *donec*, dieses aber zu *donc* gekürzt, für *donc* konnte auch durch Angleichung an *dum* eintreten *dunc*, welches ja bekanntlich im Altfranzösischen sich häufig findet. *Donc* und *dunc* konnten übrigens auch aus dem ebenfalls vorhandenen *donc-cum* entstehen. Ueber das Vorkommen der hier angeführten einzelnen Formen innerhalb der lateinischen Litteratur und namentlich auch auf Inschriften vgl. man die Angaben bei Zimmermann u. A.

---

[15]) Vgl. Foerster in Vollmöller's *Roman. Forsch.* I 323; Gröber, *Arch. f. lat. Lex.* II 103; Zimmermann, *Arch. f. lat. Lex.* V. 567 und *Ztschr. f. rom. Phil.* XVI 243; Engländer, *Arch. f. lat. Lex.* VI. 467; Stolz in Iwan v. Müller's *Handbuch* etc. II 315; Schmalz, *ebenda* 514. Vgl. auch Tobler, *Kleine Beitr. zur frz. Gramm.* (in den philolog. Abhandlungen für Schweizer-Sidler); Körting, *Formenbau* etc. I. 245.

[16]) Diese Präposition ist erhalten in den Zusammensetzungen *cĕdo, endo, quando*, überdies als zweiter Bestandteil des sog. Gerundivs (z. B. *feren-do, ferendu-s*), in welchem wahrscheinlich ein ursprünglicher Infinitiv mit nachgestelltem *do* zu erkennen ist, so dass *ferendo* (*ferendu-s*) eigentlich bedeuten würde „zu tragen". Vgl. Brugmann, *Grundriss* etc. II. p. 1424.

[17]) Vgl. *super-ne, pos-ne.*

Lat. *donec* hat bekanntlich die Bedeutungen „bis“ und „so lange als“, französisch *donc* dagegen wurde zunächst als Zeitadverb in der Bedeutung „dann, damals“ gebraucht[18]) und ist dann weiter zur conclusiven Partikel „also“ geworden. Diese letztere Entwickelung von der temporalen zur conclusiven Function ist verständlich genug: sie ist die sprachliche Bethätigung des volkslogischen Satzes *post hoc*, *ergo propter hoc*, vermöge dessen das später Geschehene in ursächlichen Zusammenhang mit dem früher Geschehenen gesetzt zu werden pflegt. Befremdlich dagegen kann der Bedeutungswandel von „bis (so lange als)“ zu „dann, damals“ erscheinen, jedoch lässt wohl auch er sich befriedigend erklären. Sowohl wenn ein Satz mit „bis“ (*donec*, *dunc*) eingeleitet wird, als auch wenn das Prädicat eines Satzes durch das Adverb „dann“ näher bestimmt wird, ist es die Absicht des Redenden, hervorzuheben, dass die durch das Prädicat ausgesagte Handlung einer anderen Handlung nachfolgte (bezw. nachfolgen wird), welche im vorangehenden Satze berichtet wurde. Man nehme folgende zwei kleine Satzpaare „ich arbeite, bis mein Freund kam (und mich abholte)“ und „ich arbeitete, dann kam mein Freund (und holte mich ab)“, so wird in jedem von beiden ausgesagt, dass die Handlung meines Arbeitens eher vollzogen wurde, als das Kommen meines Freundes stattfand. Insofern also stimmen beide Ausdrucksweisen überein, sie unterscheiden sich aber dadurch, dass die erste („bis“) hypotaktische, die zweite („dann“) parataktische Satzverbindung aufweist, d. h. dass in der ersten die beiden Handlungen, mein Arbeiten und das Kommen des Freundes, in begrifflichen Zusammenhang[19]) mit einander gebracht, in der zweiten dagegen lediglich in ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge berichtet werden. Die erstere Construction

[18]) z. B. Alexiuslied 12 b:

Cum ueit le lit esguardat la pulcela
dunc li remembret de sun seinor celeste

Man beachte dabei, dass dem *donc* vorausgehendes *cum* entspricht.

[19]) Man erwäge hierbei, dass die begriffliche Beziehung, in welche das Prädicat eines mit „bis“ eingeleiteten Temporalsatzes zu dem Prädicate des Hauptsatzes gesetzt wird, recht eigenartig verwickelt ist. Es wird durch sie nämlich hervorgehoben, dass der Eintritt der im Nebensatze ausgesagten Handlung (= b) den Endpunkt abgab oder abgeben wird für die im Hauptsatze ausgesagte Handlung (= a). Dadurch tritt b insofern in ein Causalverhältnis zu a, als es die Ursache darstellt, weshalb a zum Abschlusse gelangte. („Ich arbeitete, bis mein Freund kam“ = „weil mein Freund kam, hörte ich auf zu arbeiten“, das Aufhören meines Arbeitens war also die Folge der Ankunft meines Freundes.) Dieses Causalverhältnis ist aber negativer Art, denn nicht die Ursache, weshalb eine Handlung unternommen, sondern die Ursache, weshalb eine Handlung nicht weiter fortgeführt wird, gelangt zum Ausdruck. Man kann also sagen, dass die „bis“-Construction ein negatives Causalverhältnis in temporaler (ursprünglich localer) Form zum Ausdruck bringt.

ist die logisch entwickeltere und darum auch schwierigere, die letztere ist die einfachere und um deswillen leichtere. Es ist demnach begreiflich, dass die Construction mit *donec* in der Bedeutung „bis" von der logische Compliciertheit meidenden Volkssprache parataktisch aufgefasst und dadurch die Bedeutung des *donec* von „bis" zu „dann" vereinfacht wurde. Es entspricht dies der Neigung zum parataktischen Satzbau, welche jeder Volkssprache eigen ist. Und noch Eins ist hierbei zu berücksichtigen. Das „bis"-Verhältnis (um so zu sagen) zweier Handlungen zu einander ist, wie die unten stehende Anmerkung beweist, ein logisch sehr compliciertes und erfordert um deswillen einen recht deutlichen sprachlichen Ausdruck. Derselbe war im Latein vorhanden, so lange man der Bedeutung der in *donec* enthaltenen Präposition *do* sich bewusst war. Als nun aber diese Präposition völlig ausser Gebrauch gekommen war, musste *donec* seine begriffliche Anschaulichkeit verlieren und in Folge dessen zur Bezeichnung des „bis"-Verhältnisses in der Volkssprache ungeeignet werden. Daher sank es in dieser zu einem einfachen Zeitadverb herab: das „bis" wurde zu einem „dann". Die Fähigkeit zur Auffassung des „bis"-Verhältnisses kam übrigens um deswillen der Volkssprache nicht abhanden, es traten vielmehr neue Ausdrucksweisen an Stelle des der „bis"-Bedeutung entkleideten *donec* (und des überhaupt von der Volkssprache aufgegebenen *dum*). Im Französischen wurde *donec* ersetzt durch *jusqu'à ce que*, also durch eine Verbindung, welche in ihrem ersten Bestandteile ebenso, wie *donec*, eine ein Raumverhältnis bezeichnende Präposition enthält, übrigens aber durch ihre Umständlichkeit (*de usque ad ecce hoc quod*) Zeugnis dafür ablegt, welche Mühe die Sprache es sich kosten liess, die schwierige Begriffsbeziehung zu verdeutlichen.

Im Schriftlatein findet sich *donec* wohl nur ein einziges Mal in der Bedeutung „dann" gebraucht, und zwar bei Petronius Arbiter (Sat. c. 40, pag. 43 Z. 24 ed. Bücheler).[20]) Dagegen wird in der späten Sprache *donec* öfters in finalem Sinne angewandt, so z. B. in der von Schmalz (*a. a. O.* 515) aus Lucifer (58,27 H.)[21]) angeführten Stelle: *ad hoc te fingis Christianum, donec veneno haeresis tuae possis inermes sauciare.* Die Möglichkeit dieses Gebrauches beruht wohl auf der Mischung zweier Constructionen: „Du heuchelst so lange ein Christ zu sein, bis Du . . . ." und „Du heuchelst bis

---

[20]) Engländer (*Arch. f. lat. Lex.* VI 468) führt noch eine zweite Stelle aus Petronius an (c. 53, pag. 63 Z. 6 ed. Bücheler), aber wohl mit Unrecht, denn da die vorausgehenden Worte (*diuque summa carminis penes Mopsum Thracem commorata est*) in keinen befriedigenden Zusammenhang mit ihrer Umgebung gebracht werden können, so ist vor *donec* eine Lücke anzunehmen, wie dies auch Bücheler's Meinung ist.

[21]) Dieser christliche Schriftsteller gehört dem 4ten Jahrh. an.

zu diesem Grade (*ad hoc*) ein Christ zu sein, dass Du etc.“ Die Mischung des temporalen „bis“-Verhältnisses mit der Vorstellung der beabsichtigten Folge führte *donec* in die finale Function hinüber. Für das Romanische ist die Sache bedeutungslos.

V.

Desver.

Die bisherigen Versuche, den Ursprung des altfranzösischen Verbums *desver* festzustellen,[22]) haben ein befriedigendes Ergebnis nicht dargeboten. Auch die neueste, von Cohn (*Ztschr. f. rom. Phil.* XVIII 202) in Vorschlag gebrachte Ableitung erscheint als unannehmbar. Cohn setzt nämlich als Grundwort für das Particip *desvé* (aus welchem dann das Verbum sich entwickelt haben soll) ein lat. **desuatus* (von *de* und *suus*, gleichsam „entseinigt“, d. h., dem eigenen normalen Sein entfremdet, abnorm gestimmt, irrsinnig, vgl. frz. *aliéné*) an. Aber erstlich ist **desuatus* sowohl formal wie begrifflich eine so ungeheuerliche Bildung, dass man an ihr einstmaliges Vorhandensein nimmermehr glauben kann; und sodann würde die Lautverbindung *suá* im Französischen nicht *své*, sondern *soé* ergeben haben (vgl. *suave* > *soef*, mittelbar kann man auch *transsūdare* > *tressuer* und *Suevus* > *Suève* vergleichen). Die richtige Ableitung von *desver* hat Ulrich, *Romania* VIII 264, angedeutet, aber so unzulänglich begründet, dass seine Annahme keine Zustimmung finden konnte. *Desver* kann nichts Anderes sein, als *dis* + **vāre*, **vāre* aber ist die nach *stāre* und *dāre*[23]) vorgenommene Umbildung von *vadĕre* (also eine rein analogische, nicht in irgend welcher Lautentwickelung begründete Form; das von Ulrich als Mittelstufe zwischen *vadĕre* und *vāre* angesetzte **varre* ist ein Unding).[24]) Als Simplex vermochte

[22]) Vgl. hierüber Diez, *Etym. Wtb.*[3] *p.* 561 und dazu Scheler im Anhang p. 791; Körting, *Lat.-rom. Wtb.* 2447.

[23]) Die Verben *stāre, dāre, vadĕre, facĕre* und (zum Theil wenigstens auch) *habēre* bilden innerhalb der romanischen Conjugation eine eigenartige Gruppe, deren einzelne Glieder sich in mannigfachster Weise und je nach den einzelnen Sprachen (und Mundarten) in sehr verschiedenem Umfange gegenseitig analogisch beeinflussen. Es wäre eine dankbare Aufgabe, die Entwickelungsgeschichte dieser Gruppe einmal in ihrem ganzen Verlaufe darzustellen.

[24]) Wie im Französischen **vāre* für *vadĕre*, so ist, glaube ich (Ascoli, *Arch. glott.* I 80, beistimmend), im Italienischen *fāre* für *facĕre* auf rein analogischem Wege eingetreten (ebenso *dīre* für *dicere*, etwa nach Analogie von *audīre*). Wenn Rydberg in seinem lesenswerten Buche „*Le développement de facĕre dans les langues romanes*“ (Paris 1893), p. 44, frägt: „*On se demande en vain quelles raisons ont pu amener l'infinitif facĕre à se modeler sur les infinitifs cités (dāre, stāre)*“, so ist zu antworten, dass eben die Häufigkeit des Gebrauches von *dāre* und *stāre* das ebenfalls häufig gebrauchte *facĕre* analogisch beeinflusste. Die dem italienischen *fare* entsprechende frz. Form *fer* liegt vielleicht vor im Fut. *ferai*, vielleicht auch im zweiten Bestandtheile von *chauffer; faire* dürfte Neubildung sein, die freilich

französisch **ver* aus **vāre* sich seiner Einsylbigkeit wegen ebenso wenig zu halten, wie **der* aus *dare (stare = ester* wurde durch die Prosthese des *e* gerettet); in Kompositis dagegen stand seinem Fortleben ein lautliches Hinderniss nicht im Wege. Neben **disvare = desver* wurde auch **re-exvare = resver* gebildet und von letzterem wieder durch nochmalige Zusammensetzung *de + resver = der[es]ver, derver,* dessen erstes *r* also nicht aus *s* entstanden ist. Das *e* der ersten Sylbe von *desver* und *resver* musste, wie selbstverständlich, zunächst geschlossen sein; als aber das *s* verstummte erhielten *dever* (geschrieben noch immer *desver)* und *rêver* nach Analogie von *lever* und *crever* offenes *e.*

Die Bedeutung von *desver* und *resver* stimmt mit der von mir befürworteten Ableitung gut überein und hat die Analogie des deutschen „irren" und des engl. *to wander* „irre reden" für sich.

Rêver ist von der Sprache festgehalten, *desver* dagegen aufgegeben worden. Der Grund ist nicht recht ersichtlich. Vielleicht ist er darin zu erkennen, dass der im Altfranzösischen so beliebte hyperbolische Gebrauch von *desver* in späterer Zeit, als man nüchterner dachte, in Abnahme kam, und damit auch das Verbum immer unüblicher wurde. Mitgewirkt hat vielleicht auch der Umstand, dass die Formen von *desver*, nachdem das *s* verstummt war, zum Teil mit denen von *devoir* zusammenfielen.[25])

VI.

Das Imperfect der A-Conjugation.[26])

Neufranzösisch *aimais* (*aimois*, altfranzösisch *amoie, ameie* für das in der ältesten Sprache noch vorkommende *ameve* und *amoue)* entspricht theoretisch einem lat. **amē[b]am.* Gleichwohl ist nicht daran zu denken, dass ein Imperfectum **amēbam* jemals gebildet worden sei und in *aimais* noch fortlebe. Es ist daran nicht zu denken nicht nur, weil innerhalb des Lateins ein **amē[b]am* unerhört und unbelegt ist, sondern auch weil aus dem Französischen selbst mit Sicherheit ersehen werden kann, dass *amābam*, und nicht **amē[b]am* aus dem

---

sehr frühzeitig eintrat und ihren Grund in der Abneigung der Sprache gegen einsylbige Infinitive hatte (weshalb eben auch **ver* und **der* beseitigt wurden).

[25]) Neuerdings hat Cohn (in der Festschrift für Tobler) eine ganz andere Ableitung von *rêver* behauptet, sie ist aber viel zu künstlich, als dass sie richtig sein könnte.

[26]) Die im Obigen gegebene Bemerkung ist an sich selbstverständlich und folglich entbehrlich. Man gönne ihr aber den kleinen Raum, den sie beansprucht, weil erfahrungsgemäss (wenigstens nach meiner persönlichen Erfahrung) die Annahme, dass *aimais* geradewegs aus einem **amē[b]am* entstanden sei, noch viel verbreitet ist, obwohl man nur § 258 des 2. Bandes der Meyer-Lübke'schen *Grammatik* aufzuschlagen braucht, um das Richtige zu erkennen.

Latein übernommen wurde. Denn bei den auf Cons. + -[*ĭ*]*cāre* ausgehenden Verben (z. B. **caballicare*, **carricare* = *chevaucher*, *charger)* wird *c* auch im Imperfectum zu *ch*, bezw. zu (palat.) *g* palatalisiert, wodurch eben bewiesen wird, dass das Imperfectum auf *-c-ābam,* und nicht auf *-c-ē*[*b*]*am* endigte, denn bekanntlich wird *c* nur vor *a* zu *ch* palatalisiert. Ebenso deutet die Form des Imperfects der Verben auf Vokal + *c-are* nachdrücklich auf *-ābam* hin (vgl. *priais* < **precābam* mit *plaisais* < *placēbam).* Der Sachverhalt ist eben einfach folgender: das Imperfectum der *A*-Conjugation ging ursprünglich ganz regelrecht auf *-eve* (bzw. im Westen, auf *-oue*) = *-ābam* aus, diese Endung aber wurde frühzeitig (indessen doch erst dann, als der Lautwandel des *c* vor *a* bereits durchgeführt war) mit *-eie* aus *-ē*[*b*]*am*[27]) vertauscht. Der Grund dieses Vorgangs ist wohl lediglich in dem Zahlenübergewichte der Imperfecta auf *-eie* (2., 3. und 4. Conj.) über die Imperfecta auf *-eve*, bezw. *-oue* (nur 1. Conj.) zu suchen. Dass dieses Zahlenübergewicht aber in so durchgreifender Weise zu wirken vermochte, erklärt sich aus dem die ganze Entwickelung der französischen Sprache beherrschenden Streben nach Einformigkeit.

Was so eben über das Imperfectum auf *-ābam* gesagt worden ist, gilt auch von der Endung der 1. Pers. Pl. in der *A*-Conjugation. Diese Endung kann ursprünglich nur **-ains* = *-āmus* gelautet haben, und ist, wie *-ābam*, erst dann mit *-ons* = *-ŭmus* vertauscht worden, als *c* bereits palatalisiert worden war, daher z. B. *couchons* (nicht **coucons*).

VII.

Das Imperfectum *étais*.

Nach der gegenwärtig herrschenden Ansicht ist das Imperf. *esteie (estoi, estois, étais)* aus dem Infinitiv *estre* herausgebildet worden, nach Mustern, wie etwa *mettre metteie, respondre respondeie.* Vgl. Diez, Gramm. II[3] 229; Thurneysen, *Das Verbum être und die frz. Conjug.* p. 20; Meyer-Lübke, *Gramm. d. rom. Spr.* II § 262; Schwan, *Altfrz. Gr.*[2] § 534, 3.

Diese Annahme hat — so scheint mir wenigstens — das gewichtige Bedenken gegen sich, dass die Herausbildung eines Imperfects aus einem Infinitive ein sonst unerhörter Fall innerhalb der ganzen romanischen Sprachgeschichte ist. Ein von *estre* aus gebildetes *esteie* würde einzig dastehen in der romanischen Grammatik.

---

[27]) Französisches *-eie* gegenüber lateinischem *-ēbam* zeigt den lautregelwidrigen Ausfall des zwischenvokalischen *b*, welches regelrecht zu *v* sich hätte verschieben sollen. Man darf aber um desswillen nicht etwa ein volkslat. Imperfect auf **-éam* (z. B. **floréam*) ansetzen wollen. Vgl. meinen *Formenbau des frz. Verbums* § 43. Meyer-Lübke, welcher, anscheinend wenigstens, früher Anhänger der *éam*-Hypothese gewesen war, hat sie, wie man aus seinem § 254 ersehen kann, nunmehr aufgegeben.

In dieser Thatsache ist mindestens keine Empfehlung für die erwähnte Annahme enthalten, und man wird zu dieser letzteren sich jedenfalls nur dann entschliessen dürfen, wenn man sich überzeugt hat, dass jede andere Erklärung unzureichend ist.

Ich meine aber, dass man sich bei der Gleichung *esteie* < *stabam* = *esté* < *statum* vollkommen beruhigen kann, falls man nur der Einwirkung der Analogie Rechnung trägt.

Lateinisch *stābam* ergab regelrecht im Westfranzösischen (norm.) *estove*, im Ostfranzösischen (lothr.) *esteve*. Im Francischen traf frühzeitig für *esteve* (vgl. *fève* aus *faba)* die analogische Form *esteie* ein, welche dann weiter zu *estoi-s*, *étai-s* sich entwickelte.

VIII.

Néant.

Diez, *Etym. Wtb.* [4] p. 223) setzte ital. *niente*, prov. *neien, nien*, französisch *néant* (*neent, nient, neient, neiant, noient, noiant*) = lat. *ne* oder *nec* + **ent* (Stamm des Particips **ens* von *esse* „sein") an.[28]) Diese Ableitung kann in lautlicher Hinsicht für genügend erachtet werden, freilich nur dann, wenn man für das Italienische *ne* + **ent*, für das Französische *nec* + **ent* zu Grunde legt, da einerseits im Italienischen zwischenvocalisches *c* nicht schwinden kann, andrerseits im Französischen der Diphthong *ei*, bezw. *oi* auf das einstige Vorhandensein eines *c* oder *g* hindeutet. Im Französischen musste *nec* + **ent* mit *nec* + **ant* vertauscht werden, und dieses **necant* sich dann ganz ebenso entwickeln, wie das Particip von *necare* = *noyer*.[29]) Allerdings, wenn man bedenkt, dass lateinischem *placent-*, *tacent-*, *jacent-* französisches *plaisant*, *taisant*, *gisant*, gegenüber steht, könnte man erwarten, dass **necent-* sich als **neisant* darstellen würde, d. h., dass die Assibilierung des *c* vor *e* früher erfolgt wäre, als die Vertauschung des *-ent* mit *-ant*. Es soll indessen auf dieses Bedenken kein Gewicht gelegt werden, da die Möglickeit vorliegt, dass *plaisant* etc. analogische (d. h. durch *plaisez*, *plaisois* etc. veranlasste) Neubildungen seien, welche an Stelle von **plaiant*, **playant* (vgl. *payant* < *pacant-*) traten.

Aber wenn man auch lautlich die Diez'sche Ableitung gelten lassen mag, so ist sie doch aus anderem Grunde einfach unannehmbar. Das Particip von *esse* ist *sens* (vgl. *prae-sens*, *ab-sens*), nicht *ens*. Die letztere Form ist allerdings auch gebildet worden, und kein geringerer als Caesar hat sie vertheidigt, indem er darauf hin-

[28]) Es beruht wohl nur auf einem Versehen, wenn Perle, *Ztschr. f. rom. Phil.* II,18, *nient* = *nec entem* sein lässt.

[29]) Allerdings mit dem Unterschiede, dass das Particip *noyant* lautet, während *noiant* = **nec-ant* für *nec-ent* aufgegeben worden und *néant* allein übliche Form geworden wäre. Es erklärt sich der Sieg des *néant* über *noiant* wohl aus Anlehnung an die Negation *ne*.

wies, dass *ens* zu *sum*, *es* sich geradeso verhalte, wie *potens* zu *possum*, *potes*, also analogisch berechtigt sei (vgl. Priscian *Inst.* ed. Hertz [in Keil's *Gramm. lat.* III] XVIII 75).[30]) Auch Quintilian (*Inst.* VIII 33) meinte, dass man die nach Analogie des Griechischen gebildeten Worte *ens* (= ὤν) und *essentia* (= οὐσία) mit Unrecht meide.[31]) Man bemerke aber, wie sowohl Priscian als auch Quintilian ausdrücklich bezeugen, dass *ens* eine ungebräuchliche und unbeliebte Bildung gewesen sei. Man beachte ferner, dass, wenn Caesar und Quintilian *ens* in Schutz nahmen, sie dies doch wohl nur deshalb thaten, weil der Sprachgebrauch sich mit dem Worte nicht zu befreunden vermochte. Endlich wolle man erwägen, dass *ens* höchstens in der philosophischen Kunstsprache Verwendung finden konnte, nicht aber in der sonstigen Sprache, da das Latein eine prädicative Bestimmung unmittelbar mit ihrem Nomen zu verbinden pflegt, während der Grieche in solchem Falle gern ὤν braucht. Was vollends die Volkssprache mit einem *ens* hätte anfangen sollen, ist unerfindlich; geradezu unglaublich aber ist, dass in der Volkssprache eine so nach der Studierlampe des Philosophen riechende Zusammensetzung wie *nec-ens* „das Nichtseiende" üblich gewesen und in die Function der substantivischen Negation *nihil* („Nichts") eingetreten sein sollte.

Aber nehmen wir einmal an, das participiale Neutrum *ens* sei, verbunden mit *nec*, wirklich ein volkssprachliches Wort gewesen, so erhebt sich die Frage: wie erklärt es sich, dass das Wort im Italienischen auf *-te (niente)*, im Französischen auf *t (néant)* ausgeht? Wenn für lat. *mons*, *pars* und dergl. im Italienischen *monte*, *parte* etc., im Französischen *mont*, *part* erscheint, so ist das höchst begreiflich: derartige Formen stellen den aus den obliquen Casus sich ergebenden Wortstamm dar. Diese Entwickelung hat aber den häufigen Gebrauch der Casus obliqui zur selbstverständlichen Voraussetzung. Ein *mont(e)* hätte nicht enstehen können, wären nicht *mont-is*, *mont-i*, *mont-em*, *mont-e* (zusammen) öfter gebraucht worden, als *mons*. Bei umgekehrtem Verhältnisse würde sicherlich der Nominativ die Casus obliqui überlebt haben, wie dies — annähernd wenigstens — im ital. Plural wirklich geschehen ist.[32]) Aber

---

[30]) *Graeci autem participio utuntur substantivo: Ἀπολλώνιος ὢν διδάσκεις, Τρύφων ὢν μανθάνεις, nisi usus deficeret participii frequens, quamvis Caesar non incongrue protulit „ens" a verbo „sum, es", quomodo a verbo „possum, potes: potens".*

[31]) *Multa ex Graeco formata nova ac plurima a Sergio Flavio, quorum dura quaedam admodum videntur, ut „ens" et essentia"; quae cur tantopere aspernemur nihil video, nisi quod iniqui iudices adversus nos sumus ideoque paupertate sermonis laboramus.*

[32]) Man verstehe das nicht falsch! Selbstverständlich hatten auch im Plur. die Casus obliqui (in ihrer Gesamtheit) Anwartschaft auf häufigeren

das participiale substantivische Neutrum **necens* „Nichts" konnte seiner Bedeutung nach fast nur im Nominativ und Accusativ, also eben nur in der einen Form **necens* Verwendung finden; zum Gebrauche des Genetivs **necentis* „des Nichts", **necenti* „dem Nichts" und des Ablativs **necente* „von dem Nichts" oder „durch das Nichts" konnte sich nicht leicht Veranlassung darbieten. Wenn also **necens* fast ausschliesslich, **necentis* etc. fast gar nicht gebraucht wurde, wie war es da möglich, dass die Form des Nominativ-Accusativs durch den in den Casibus obliquis erscheinenden Wortstamm verdrängt wurde? So etwas widerstrebt ja jeder Wahrscheinlichkeit.

Die Diez'sche Gleichung „italienisch *niente*, französisch *néant* = lateinisch **ne* (oder *nec)* + **ent*" ist folglich unhaltbar.

Eine neue Ableitung des rätselhaften Wortes hat Ascoli in Vorschlag gebracht *(Arch. glott.* XI 417 und XII 24): er setzt *ne* + *inde* als Grundform an, indem er annimmt, dass *inde* bereits im Volkslatein die adverbiale Bedeutung des italienischen *ne*, französischen *en* gehabt habe und dass folglich *habeo inde* mit italienisch *honne* oder *ne ho* (französisch *j'en ai)*, *non habeo inde* mit italienisch *non ne ho, non ho di questo* (französisch *je n'en ai pas)* gleichbedeutend gewesen sei. Die Verbindung *non habeo inde* soll nun durch ein dem *inde* vorgefügtes *ne* in verstärkendem Sinne erweitert worden *(non habeo ne inde* = italienisch *non ho ne-ende)* und dieses *ne inde* zu einem „idealen Neutrum" verwachsen sein, wobei die Vertauschung von *d* mit *t* ebenso, wie in *sub-inde* > *sovente*, als Wirkung einer analogischen Anziehung (nämlich von Seiten der auf-*nte* ausgehenden Nomina und in Sonderheit der Participien Praes.) anzusehen wäre.

Ich bekenne offen — selbstverständlich aber auch in aller Bescheidenheit —, dass mir diese Hypothese des genialen Sprachforschers den Eindruck grosser Unwahrscheinlichkeit macht. Ich will hier nicht alle meine Zweifel aussprechen, nur meine beiden Hauptbedenken, über welche ich nicht hinwegzukommen vermag, will ich hervorheben. Erstlich kann ich nicht glauben, dass man im Lateinischen jemals gesagt habe *non habeo ne inde* im Sinne von italienisch „*non*

Gebrauch, als der Nominativ. Aber die formale Beschaffenheit der Casus obliqui des Plurals brachte es mit sich, dass sie — ausgenommen der mit dem Nominativ oft gleichlautende Accusativ — früher ausser Gebrauch gesetzt und präpositional umschrieben wurden, als die Cas. obl. des Singulars. Und man bedenke, dass eben der wichtigste und häufigst angewandte Cas. obl., der Accusativ, oft mit dem Nominativ zusammenfiel! So konnte und musste es geschehen, dass im Plur. der Nom.-Accus. die Cas. obl. überdauerte, während im Sing. der Nominativ schwand und durch den in den Cas. obl. hervortretenden Wortstamm ersetzt wurde. Näheres sehe man in meinem Büchlein „Neugriechisch und Romanisch" (Berlin 1896) § 8.

ho nè pure di questo", „*non ho nè questo nè quello*", „*non ho proprio nulla* ich habe gar nichts". Ich finde weder diese eigenartige Ausdrucksweise irgendwo belegt oder auch nur erwähnt, noch auch kenne ich irgend eine ähnliche Redewendung. Uebrigens möchte ich meinen, dass *non habeo ne inde* nur bedeuten könne, „ich habe (auch) davon nichts", dass also inde auf einen im Verlauf der Rede bereits genannten Gegenstand zurückdeuten müsse, wie ja italienisch *ne* und französisch *en* nur in zurückdeutendem Sinne gebraucht werden.

Sodann aber will mir scheinen, als ob ein substantiviertes *ne* + *inde* vorwiegend, wenn nicht ausschliesslich, in Objektsbedeutung hätte gebraucht werden, jedenfalls aber stets nur bei verneintem Prädikate hätte Verwendung finden können. Im Italienischen wird diese Erwartung auch wirklich, wenigstens ungefähr — nicht völlig —, bestätigt. Nicht so im Französischen. In dieser Sprache verhält sich *néant* zu *rien* etwa wie ein absolutes Personalpronomen zu dem entsprechenden en- oder proklitischem: *néant* ist wirklich substantivischen Gebrauches und der Verbindung mit dem Artikel fähig und kann der Negation des Prädikates entbehren; *rien* fungiert pronominal (als Objekt und Subjekt beim Verbum) und fordert durchaus Verneinung des Prädikats, in substantivischem Sinne wird es nur in bestimmten Verbindungen *(un homme de rien* und dgl.) gebraucht, den Artikel kann es nur ausnahmsweise zu sich nehmen, den bestimmten Artikel des Sing. wohl nie. Es liesse sich über die verschiedene Gebrauchsweise von *néant* und *rien* Vieles und Interessantes sagen, doch genügen hier wohl diese, allerdings sehr unvollkommenen, Andeutungen.[33])

Dieser ausgeprägt substantivische Charakter von *néant* passt nicht wohl zu der von Ascoli behaupteten Herkunft des Wortes. Namentlich fällt dabei in's Gewicht, dass bereits im Altfranzösischen *néant* im Wesentlichen ebenso, wie im Neufranzösischen, gebraucht wurde, insbesondere im Altfranzösischen bei nicht verneintem Prädikate gebraucht werden konnte. Man sehe die Beispiele bei Perle, *Ztschr. f. rom. Phil.* II 18.

Wenn ich nun selbst eine Vermutung über den Ursprung von *niente, néant* auszusprechen wage, so geschieht es mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, dass ich der Möglichkeit des Irrens mir voll be-

[33]) Es dürfte nützlich sein, das anzuführen, was Lafaye *(Dict. des synon.* Suppl. p. 273) über die Sache bemerkt: „ . . . . *aujourd'hui encore rien ne s'emploie d'ordinaire qu'avec l'addition de la particule négative ne . . . Mais néant, de ne-ens, le non-être, ou qui n'est pas, nie par lui-même, sans avoir besoin qu'on y joigne la particule ne qu'il contient déjà: tout est néant devant Dieu. Je ne suis rien; je suis un néant (Bossuet)* . . . . *Rien se met quelquefois avec l'article indéfini, jamais avec l'article défini, ce qui lui donnerait un sens entièrement général, et ce qui ne convient qu' à néant*".

wusst bin. Bestimmend für mich ist nicht sowohl die Hoffnung, Andere belehren zu können, als vielmehr der Wunsch, von Anderen belehrt zu werden. Giebt meine Vermutung Anregung zu erneuter Erörterung des Problems, so ist ihr Zweck erfüllt.

Meines Erachtens lassen italienisch *niente* und französisch *néant* nur aus einer Grundform **negent[e]* sich lautlich befriedigend erklären, denn nur zwischenvokalisches *g* kann vor dem Tone im Italienischen schwinden (z. B. *magistrum* > *maestro*, *sagitta* > *saetta*, *regalem* > *reale*), im Französischen aber zu dem *J*-Laut sich schwächen, bezw. ebenfalls schwinden (z. B. *negare* > *neiier*, *noiier*, *nier*, *nigĕllum* > *noiiel*, *regalem* > *royal*), vgl. Meyer-Lübke. *Ital. Gramm.* § 208; *Gramm. d. rom. Spr.* I § 443.

Dieses **negent(e)* zerlege ich in die Negation *ne* und den substantivischen Wortstamm *gent-*, nehme also eine Zusammensetzung an, wie sie z. B. in *ne-fas* und *neg-otium* vorliegt.[33a]) In *gent(e)* erkenne ich denselben (ursprünglich auf *-ti* auslautenden) Wortstamm, welcher in dem Nominative (**genti-s* >) *gens* enthalten ist.

Der Wortstamm *gen-ti* (eigentlich *gn* [mit tönender Nasalis] + *ti*) ist mittelst des Suffixes *-ti* aus der Wurzel *gen* (wovon *gi-gn-o*, *gen-ui*) gebildet und findet seine Entsprechung im Sskr. *jâti* (aus *jan-ti*), vgl. Brugmann, *Grundriss der vgl. Gramm. d. idg. Spr.* II p. 278).

Die mittelst des Suffixes *-ti* gebildeten Substantiva sind ursprünglich Nomina actionis, können aber auch zur Bezeichnung sowohl des Subjektes als auch des Objektes einer Handlung gebraucht werden. Subjektsbedeutung liegt z. B. vor im lateinischen *hosti-s* (von √*ghas* „schädigen") „der Schädiger, der Feind", vgl. Brugmann in *Curtius' Studien* V 228.[34])

Genti- bedeutete ursprünglich „Geburt", sodann aber das Objekt des Gebärens, das Produkt oder Ergebnis des Geborenwerdens. In dieser letzteren Bedeutung kann *genti-*, bzw. *gens* ebensowohl den einzelnen Geborenen, den Abkömmling, den Sprossen bezeichnen,[35]) als auch — und das ist im Lateinischen das weitaus Ueblichere — in collectivischem Sinne gebraucht werden, wonach es die Gesammtheit der durch Gemeinsamkeit der Geburt zusammengehörigen Individuen (Geschlecht, Stamm, Volk) bezeichnet. Man darf aber annehmen, dass die Bedeutung von *gens* noch mehr verallgemeinert worden sei, dass *gens* das Geborne schlechtweg, das Wesen und schliesslich das

---

[33a]) Vgl. über solche Zusammensetzungen Brugmann, *Indogerm. Forsch.* VI 76.

[34]) Man bedenke, dass *hostia* auf dem gleichen Stamme wie *hostis* beruht. Im Germanischen und Slavischen hat das dem lateinischen *hostis* entsprechende Nomen eine etwas andere Bedeutungsentwickelung genommen („Gast").

[35]) So wird z. B. Aeneas von Virgil „*deûm gens*" genannt (*vigilasne, deûm gens, Aenea?* Aen. X 229).

Ding überhaupt bedeutet, also sich — etwa, wie später *causa* — der Funktion eines neutralen Pronomens indefinitum genähert habe. Eine derartige, ganz allgemeine, nahezu pronominale Bedeutung von *gens* scheint vorzuliegen in den bekannten Verbindungen des Gen. Plur. mit gewissen Adverbien *(ubinam gentium, usquam g., nusquam g., minime g.* u. a. m.[36]) In solchen — allem Anscheine nach sehr beliebten und geradezu volkstümlichen — Redewendungen lässt sich *gentium* doch gewiss nicht mit „Völker" übersetzen, überhaupt ist eine passende deutsche Uebersetzung schwer zu geben, am besten behilft man sich mit dem allgemeinen Ausdrucke „in aller Welt" oder „in der Welt", *minime gentium* lässt sich wiedergeben mit „schlechterdings nicht, keinesfalls, keineswegs."

Die Schriftsprache weist allerdings eben nur in den genannten Redewendungen eine so verallgemeinerte Bedeutung von *gens* auf. Da aber, wie gleichfalls schon bemerkt wurde, diese Redewendungen durchaus volkstümlich gewesen zu sein scheinen, so ist die Folgerung erlaubt, dass in der Volkssprache diese Gebrauchsweise von *gens* weiteren, vielleicht sogar weiten Umfang gehabt habe.

Wenn man also, ohne phantastisch zu sein, dem lateinischen *gens* eine allgemeine, in das Pronominale hinüberspielende Bedeutung („Wesen, Ding, etwas") beilegen darf,[37]) so ergiebt sich für **negent* ganz selbstverständlich die Bedeutung „nichts". **Negent* würde demnach eine Wortzusammensetzung sein, welche in Form und Begriff dem englischen *nothing,* dem ahd. *niwiht* (= *ni* + *wiht* „Wesen, Ding, etwas") genau entspräche und übrigens innerhalb des Lateinischen selbst an *ni -hil[um]* ein ungefähres Seitenstück besässe.

Auf ganz ähnlicher Bedeutungsentwickelung wie ich sie für *gens* und **negent* annehme, beruht es, dass das (mit *gens* wurzelverwandte) Particip *nata* in den pyrenäischen Sprachen die Funktion eines indefiniten Pronomens ([*non* +] *nada* „nichts") übernommen

---

[36]) Auch Diez (*Etym.* W*tb.*[4] p. 595) stellte einen Zusammenhang zwischen *gens* in *minime gentium* und prov. altfrz. *gens, ges* als möglich hin.

[37]) Man darf das um so zuversichtlicher thun, als sich im Altfrz. *gent* öfters in dieser Bedeutung gebraucht findet, z. B. Amis et Am. 1277: *Dex . . . qui formas toute jant.* Es lässt sich *jant* hier nur mit „Ding" übersetzen, „Volk" würde geradezu sinnlos sein.

[38]) Wer die lateinisch-romanische Sprachgeschichte aufmerksam überschaut, hat häufig genug Gelegenheit zu der Beobachtung, dass ein und derselbe sprachliche Vorgang zum zweiten Male vollzogen wurde, wenn das Ergebnis der ersten Vollziehung aus irgendwelchem Grunde nicht mehr verwendbar erschien. Ein Beispiel werde angeführt: dem lat. *„domus vendenda"* entspricht französisch *„une maison à vendre"*; nun aber ist das Gerundiv *vendendo (-us, -a, -um)* höchst wahrscheinlich nichts Anderes als der alte Infinitiv *vendum* + Präpos. (Postpos.) *do* „bis" (vgl. oben den Artikel über *donec*), entspricht also (abgesehen von der Stellung der

hat. Es war dies gleichsam eine Wiederholung des Vorganges, vermöge dessen **negent* in solche Function eingetreten war.[38])

Ist meine Vermutung über die Herkunft von *niente*, *néant* annehmbar, so fällt durch sie auch Licht auf einige bisher mehr oder weniger dunkle Worte. Erstlich wird man dann in der altfranzösischen prov. Negation *gens* (*giens*), *ges* ganz sicherlich den Nominativ *gens* (und nicht, wie gewöhnlich geschieht, *gĕnus*) zu erblicken haben.[39]) Sodann erklärt sich altital. *chente* (synonym mit *quale*, vgl. Blanc, *Ital. Gramm.* p. 325) einfach als aus *che* + *[g]ente* entstanden. Endlich erhielte dann die von Diez (*Etym. Wtb.*[4] p. 749) gegebene Ableitung des span. ptg. *quejendo*, *quejando*, *quijando* aus *que* + *genitus* (von *gignĕre*) eine erwünschte Bestätigung.

Man kann fragen, warum im Französischen neben *néant* noch *rem* = *rien* in die Function eines Verneinungswortes eingetreten sei. Die Antwort darauf hat Ascoli bereits gegeben, indem er (*Arch. glott.* XI 438) darauf aufmerksam gemacht hat, dass die Anwendung von *rien* (sowie die von *goutte*) im Sinne einer Negation auf den Einfluss keltischen Sprachgebrauches zurückzuführen sei.[40])

Präposition) genau dem *vendre à* = *vendĕre ad*. Man denke auch z. B. daran, wie ähnlich altfranzösisch *amentevoir* (= *ad mentem habēre*) dem lat. *animadvertĕre* (= *animum advertĕre*) ist.

[39]) Diez (*Etym. Wtb.*[4] p. 595) liess unentschieden, ob *gens* oder *genus* das Grundwort sei. Andere aber (z. B. Perle, *Ztschr. f. rom. Phil.* II 411) haben die Identität von *ge(n)s* und *genus* als zweifellos hingestellt.

[40]) Zum Schlusse eine Frage. Man begegnet im Altfranzösischen zuweilen einem Substantive *roi* bei verneintem Prädicate in offenbar gleicher Bedeutung mit *rien* (z. B. Amis et Am. 985 *je n'en sai autre roi* „ich weiss nichts Anderes davon"). Am nächsten liegt es, in diesem *roi* das Simplex zu den bekannten Compositis *arroi*, *corroi*, *desroi* (über deren Ursprung man vgl. *Lat.-roman. Wtb.* Nr. 6732 f.) zu erblicken. Aber die für ein solches *roi* vorauszusetzende Bedeutung will nicht recht passen. Sollte vielleicht *roi* die regelrechte Fortsetzung des satzbetonten lat. *rēm* sein, welche sich neben satzunbetonten *rien* = **rĕm* erhalten hätte?

KIEL. G. KÖRTING.